

## ***Beitrag für Festschrift zum 100. Geburtstag von Rudolf Weckerling***

### **Religionen auf dem Weg des Friedens – z. B. am 11. September 2011**

In demselben Monat Mai, in dem Rudolf Weckerling seine 10 mal 10 Lebensjahre feiern kann, veranstaltet die Ökumenische Bewegung in Jamaika eine weltweite Friedenskonvokation, bei der die Ergebnisse des Engagements der Kirchen weltweit in den letzten 10 Jahren im Rahmen der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt ausgetauscht und im Blick auf das zukünftige Engagement ausgewertet werden sollen. Zugleich jährt sich in diesem Jahr 2011 auch der 10. Jahrestag der terroristischen Anschläge in den USA am 11. September 2001, die den Beginn einer neuen Phase der weltpolitischen Entwicklung markierten. Sie forderten und fordern die Religionsgemeinschaften in ihren eigenen Reihen und in der Öffentlichkeit zu einer Klärung des Umgangs von Gewalt im Namen Gottes sowie zu eindeutigen gemeinsamen Friedenszeugnissen heraus. Exemplarisch für den Weg zu solch einem interreligiösen Engagement sei der Weg im Folgenden geschildert, den wir mit einer interreligiösen Vorbereitungsgruppe für eine Veranstaltung am 11. September 2011 gehen.

#### **1. Sehen: Der Blick von SchülerInnen auf den Umgang der Religionen mit Gewalt**

Exemplarisch für die Fragen, die religiös eher distanzierte Menschen an den Umgang von Religionen im Blick auf Gewalt bzw. im Blick auf ihren Beitrag zum Frieden stellen, möchte ich die Antworten wiedergeben, die 25 SchülerInnen einer gymnasialen Oberstufe im Speckgürtel Berlins im Januar 2011 gaben.

Sie ergänzten den Satz: Religionen tragen zur Gewalt bei

- wo: Jerusalem – USA – Deutschland - Sudan/Darfur - Israel/Palästina/Naher Osten – Irland - Indien/Pakistan
- wann: Kreuzzüge - 11.9.2001 – immer - Mittelalter/Hexenverbrennungen – heute – heute - seit Gründung Israels 1948 – heute – heute
- wenn: Kriege im Namen Gottes geführt werden - verschiedene Religionen aneinander geraten - Kreuzzüge stattfinden - Missionsauftrag missverstanden wird (und mit Gewalt durchgesetzt wird) - Religion nicht akzeptiert wird - andere Ansichten nicht zugelassen werden - wenn religiöse Gebote falsch ausgelegt werden - Mitglieder einer Religion sich z.B. von Karikaturen gekränkt fühlen

Erheblich weniger waren ihre Antworten zu dem Satz: Religionen tragen zum Frieden bei

- wo: Versorgung in der Dritten Welt
- wann: niemals - daheim am 24. Dezember - Olympische Spiele/Fußball-WM (außer Deutschland-Argentinien 2006) - Tut sie das? - Religiöse Feste/Rituale
- wenn: Feiertage sind (Weihnachten) - nach bestimmten Regeln gelebt wird (friedlich) - nach den Gesetzen gelebt wird - Gras legalisiert wird - Toleranz zwischen verschiedenen Religionen - es keine Religionen mehr gibt - sie den Menschen zum inneren Frieden verhelfen

#### **2. Urteilen: Der Blick von Experten auf das Gewalt- und Friedenspotential**

Auch theologische Experten wie Markus Weingardt von der FEST in Heidelberg oder Konrad Raiser als ehemaliger Generalsekretär des ÖRK sehen sowohl das Gewalt- als auch das Friedenspotential von Religionen. Allerdings bewerten sie aufgrund ihrer Untersuchungen und Einschätzungen das Friedenspotential der Religionen im Blick auf eine gerechte und friedliche Weltgestaltung wesentlich optimistischer. Weingardt greift in seiner fallbasierten Studie „Religion Macht Frieden“ (2007) die emphatische Zeitansage von Sampson 1997 auf: „The time has come to identify, encourage, develop, mobilize and empower the special resources and potentials of religious actors to constructive conflict transformation and to

coordinate their contributions as integral to the larger peacebuilding enterprise.“ Angesichts dreier möglicher Verhältnisbestimmungen von Religion und Konfliktbewältigung lehnt Weingardt sowohl den Ansatz Huntingtons, der neue prinzipiell konfliktive Allianzen durch Bestimmung kultureller und religiöser Einflußbereiche konstruiert als auch das instrumentalistische Verständnis von Religion zur Konfliktbegründung ab. Er setzt auf den konstruktivistischen Ansatz, nach dem Religionen eine positive Rolle im Konfliktverlauf spielen können, wenn sie auf Dialog, Änderung der Einstellung der Gemäßigten, Vermittlung von Weltethos-Werten, Delegitimierung der Gewalt als Mittel der Konfliktlösung setzen und entsprechende interreligiöse Organisationen auf ganz unterschiedlichen Ebenen schaffen, die für eine friedliche Koexistenz eintreten. Dazu gehören im Konfliktfall angemessene Interventionen wie Advocacy, Prävention, Mediation, Moderation, Lobbyarbeit und Stabilisierung einer befriedeten Situation durch Versöhnungsarbeit, Vergangenheitsbewältigung und Bildungsarbeit. Eine besondere Kompetenz religiös gegründeter Akteure in Friedensprozessen sieht Weingardt in dem beziehungsorientierten Vertrauenspotential, das ihnen entgegengebracht wird. Dabei sind für eine langfristige friedliche Veränderung jedoch auch eine Bearbeitung und Transformation der Ursachen von Konflikten und überzeugende Zukunftsvisionen notwendig.

Konrad Raiser geht in seinem die Einsichten aus verschiedenen Kontexten systematisierenden Buch „Religion Macht Politik“ (2010) auf seiner Suche nach dem Friedenspotential der Religionen für eine zukunftsfähige Weltordnung von der Beobachtung aus, dass das staatszentrierte Paradigma zugunsten einer Orientierung am öffentlichen Raum der Zivilgesellschaft auf der Basis der Menschenrechte als verpflichtende Grundlage zu verlassen ist. Religionen sollten sich dabei weder von politischen Akteuren instrumentalisieren lassen noch danach streben, selbst politische Entscheidungsbefugnisse zu übernehmen. Ihr Handeln soll sich vielmehr ausrichten auf das Eintreten für eine operationalisierbare internationale Rechtsordnung auf der Basis der Menschenrechte. Dabei sieht er die besondere Kompetenz der Religionen ebenfalls im symbolisch-kommunikativen Bereich. Religionen können so zu Treuhändern des globalen öffentlichen Raums werden.

Vergleicht man diese Einschätzungen aus dem deutschen protestantischen Bereich mit den Herausforderungen für ein vertrauensvolles Zusammenleben der Religionen, die der Runde Tisch der Religionen in Deutschland im November 2009 in seinem Manifest „Vertrauen schaffen – Vertrauen wagen“ benannt hat, fällt eine große Übereinstimmung auf: Auch die dort vertretenden leitenden RepräsentantInnen verschiedener Religionsgemeinschaften benennen Bildung, Einsatz für die natürlichen Lebensgrundlagen, gesellschaftliche Herausforderungen als wichtige Einsatzbereiche für ein friedliches Zusammenleben. Sie weisen auf bereits existierende und in diesem Sinne aktive interreligiöse Organisationen, Projekte und Aktionen wie Runde Tische der Religionen, den WCRP, Gesellschaften für christlich-jüdischen und christlich-muslimischen Dialog, Abrahamische Foren, das ACK-Programm „Weißt du wer ich bin?“ oder auf globaler Ebene den Brief von 138 muslimischen Gelehrten an christliche Geistliche, in dem diese die Tragfähigkeit des Doppelgebots der Liebe für den gemeinsamen Dialog beschreiben. Darüber hinaus halten sie eine durchaus auch selbstkritische Aufarbeitung der Konflikt- und Gewaltgeschichten der Religionen für unabdingbar und plädieren für die Schaffung von geeigneten interreligiösen Räumen für eine funktionierende Zusammenarbeit. Dabei bilden auch nach ihrer Überzeugung die Menschenrechte eine unhinterfragbare Grundlage, verbunden mit Aufrichtigkeit, Sensibilität und gegenseitigem Respekt im Dialog.

Welche Konsequenzen sind aus diesen Überlegungen im Blick auf ein die Öffentlichkeit zur Kommunikation einladendes Friedenszeugnis der Religionen am 11. September 2011 zu ziehen?

Die amerikanische Philosophin Judith Butler reflektiert in ihrem Essayband „Gefährdetes Leben“ (deutsch 2005) den Umgang der amerikanischen Politik und Gesellschaft mit den terroristischen Anschlägen am 11. September 2001 und kritisiert, dass relativ rasch versucht wurde, die Erfahrung der eigenen Verwundbarkeit und die eigene Trauer zu verdrängen und stattdessen in den gewohnten Schemata von Vergeltung und Rache mit militärischer Gegengewalt zu agieren. Sie fragt, wie eine Reaktion hätte aussehen können, die darauf ausgerichtet gewesen wäre, die Gewaltspirale anzuhalten und von der Vorstellung einer gemeinsamen wechselseitigen Abhängigkeit als Basis der politischen Weltgesellschaft auszugehen. Sie hält dafür die Anerkennung des Wertes des Lebens des Anderen für eine unabdingbare Voraussetzung. Stattdessen werden im Zuge der militärischen Aktivitäten im Irak die anderen Toten entweder gesichtslos oder zu Gesichtern des Bösen gemacht. Die Trauer um diese Anderen wird nicht zugelassen. Ihre Namen, Gesichter, Lebensauffassungen, ihre jeweilige Individualität als einzigartige Menschen werden verdrängt und ihre Veröffentlichung verboten. Die ungezählten unbetruerten Toten der Anderen werden so zahllos, namenlos, sinnlos. Denn so Butler: „Wir müssen jedoch bedenken, ob die Norm, die bestimmt, wer ein betrauernswerter Mensch ist, gerade in diesen Akten des erlaubten und feierlich begangenen öffentlichen Trauerns umschrieben und erzeugt wird, ob nicht diese Akte zelebrierter Trauer manchmal mit einem Verbot, das Leben anderer öffentlich zu betrauern, Hand in Hand gehen und ob nicht diese ungleichmäßige Verteilung der Trauer den Derealisierungszielen der militärischen Gewalt dienlich ist.“ Dagegen sieht sie die Chance einer Trauer, die vom Wert des Lebens auch des Anderen ausgeht, dem Ziel einer auf wechselseitige Anerkennung und Vertrauen in die Veränderbarkeit gegründeten Welt näher zu kommen: „Es bedeutet, ein Werden für sich zu erfragen und eine Verwandlung einzubeziehen, die Zukunft stets im Verhältnis zum anderen zu erbitten.“

Wie aber können traumatisierende kollektive Gewalterfahrungen so verarbeitet werden, dass sowohl ihre Wiederholung möglichst verhindert als auch die ihnen zugrunde liegenden Ursachen so bearbeitet werden, dass eine gemeinsame friedliche Lebensgestaltung denkbar und gestaltbar wird? Entgegen der durch die jüdische Mahnung zum erinnernden Gedenken geprägten Praxis des Umgangs mit der Gewalt des Holocausts erinnert der Historiker Christian Meier in seinem Buch „Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns“ (2010) an die Aufforderung zum Vergessen in antiken Gesellschaften aber auch im Umgang mit Gewaltsituationen bis in die Gegenwart. So zitiert er aus dem Jahr 851 vor Christus die Aufforderung zur „Tilgung zwischen uns und bei uns, und dass all dies aus unseren Herzen gründlich herausgerissen werde mitsamt aller Bosheit und allem Groll – derart, dass künftig nichts davon ins Gedächtnis, nämlich dass es nicht zur Vergeltung des Übels der Widerwärtigkeiten etc. komme.“ Im Blick auf die Konsequenzen des Erinnerns für die Opfer erwägt er die Möglichkeit, dass diesen und ihren Hinterbliebenen damit wenigstens noch ein nachträglicher Tribut gezeigt wird, weist aber auch auf die Qual hin, die diesen manchmal das immer erneute Vergegenwärtigen der traumatisierenden Gewaltsituation im Unterschied zu einer oft eher gleichgültigen Haltung der Täter zumutet. So zeigte sich z.B. bei den Sitzungen der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission, dass die Konfrontation der Täter mit dem Leiden der Opfer mit dem Ziel der gesellschaftlichen Verarbeitung und symbolischen Selbstreinigung oft die Opfer wesentlich mehr Kraft kostete als die Täter, deren Aussagen oft die Erlangung ihrer individuellen Straffreiheit zum Ziel hatten.

Wie aber ist es überhaupt denkbar, dass trotz der gravierenden Gewalterfahrungen gerade auch im 20. Jahrhundert der in der Moderne entwickelte Maßstab der Tabuisierung von Gewalt und die theoretischen Überlegungen zu ihrer Minimierung als Ziel der weltgesellschaftlichen Entwicklung festgehalten wurden? Dieser Frage geht Jan Philipp

Reemtsma in seiner Studie „Vertrauen und Gewalt“ (2009) nach. Er unterscheidet dabei zunächst lozierende Gewalt, die auf eine räumliche Verdrängung des Opfers zielt, raptive Gewalt, die den anderen der körperlich-seelischen Souveränität beraubt, von der autotelischen Gewalt, die auf die Vernichtung des Anderen aus ist. Damit Gesellschaften und Individuen trotz autotelischer Gewalterfahrungen am Vertrauen an eine auf gewaltfreies Zusammenleben ausgerichteten Welt festhalten können, werden die Gewalterfahrungen zu zeitlich oder räumlich begrenzten, möglichst als vormodern oder eigentlich außerhalb der atlantischen Zivilisation angesiedelten Phänomenen erklärt. Wenn diese beiden Interpretationen nicht möglich sind, kommt es nach Reemtsma zum Verschweigen, zur Verrätselung oder Pathologisierung scheinbar unerklärbarer Gewalt. Welche Interpretation gesellschaftlich akzeptiert wird, hängt dabei weniger von Opfer und Täter ab, sondern insbesondere von dem „Dritten“ in der Kommunikation, der durch seine kommunikative Übernahme der Legitimierung der Gewalt durch den Täter oder durch seine kommunikative Verweigerung, seine Delegitimierung der Gewalt, entscheidend dazu beiträgt, ob die Gewalt als sinnvoller Baustein der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion anerkannt wird oder als verboten und widersinnig eingestuft wird. Als mögliche Strategien der Delegitimierung von Gewalt zugunsten des Festhaltens am Vertrauen in eine nicht auf Gewalt sondern Kommunikation gegründete soziale Praxis beschreibt Reemtsma die Delegitimierung durch Verfahren wie z.B. die Nürnberger Prozesse, die Anerkennung der Autorität des Opfers durch den „Dritten“ oder die Dramatik des Ereignisses entschärfende „instrumentelle Deutung“ autotelischer Gewalt. Dabei kommt er im Blick auf die Beurteilung z.B. der terroristischen Gewalttäter am 11.September 2001 zu der Einschätzung, das diese – wie auch andere TerroristInnen - sich als autotelische Desperados mit einem göttlichen Auftrag und einer Aura des Geheimnisvollen inszenierten. Dem könne nur das Vertrauen in eine auf Übereinstimmung durch Gewaltablehnung ausgerichtete soziale Praxis entgegen gehalten werden, die bestimmte moralische Tabus achtet und die zum Beispiel im Blick auf die Einhaltung von Folterverboten Empathie sowohl für potentielle Opfer als auch für potentielle Täter zum Maßstab ihres eigenen Handelns macht.

Als hilfreich für eine Zukunft eröffnende Verarbeitung kollektiver Gewalterfahrungen hat sich das Konzept „Healing of Memories“ erwiesen. Ihm liegt die Beobachtung zugrunde, dass aktuellen gewalttätigen Auseinandersetzungen oft vorangegangene, nicht verarbeitete Konflikte zugrunde liegen. Voraussetzung für das „Heilen der Erinnerungen“ ist die Wertschätzung der Anderen und die Anerkennung ihrer Gottebenbildlichkeit und Heiligkeit als Schwestern und Brüder, auch wenn sie Feinde sind. Wichtige Schritte auf einem potentiell heilenden Weg sind zunächst das gegenseitige Zeugnis der schmerzhaften Erinnerungen, das Brechen des Schweigens unter Bedenken und Anhören der Geschichten aus der Perspektive der Anderen. In einem zweiten Schritt können dann Geschichten und Geschichte gemeinsam so neu erzählt werden, dass sie einen Zukunftshorizont eröffnen. So werden in einem „geheilten Gedächtnis“ die schmerzhaften Erfahrungen nicht verdrängt, aber sie verlieren ihre Fähigkeit, die Gegenwart zu vergiften und die Zukunft zu verschleißen. Ziel ist die Reintegration der als Opfer und Täter Entfremdeten mit sich selbst und mit ihrer Beteiligung an dem gesellschaftlichen Prozess. Dafür können Religionen und interreligiöse Institutionen sowohl einen vertrauensvollen Rahmen bieten als auch das Selbstwertgefühl und nötige Grundvertrauen in einen auf Gerechtigkeit und Frieden ausgerichteten gesellschaftlichen Sinnhorizont für die beschädigten, verletzten Individuen stärken.

### **3.Handeln: Konkrete Schritte der Gestaltung einer öffentlichen Veranstaltung am 11.September 2011**

Basis für alle Überlegungen ist die interreligiöse Zusammensetzung der Vorbereitungsgruppe und der in ihr praktizierte offene, wahrhaftige, vertrauensvolle und kreative Umgang mit den jeweiligen eigenen Gefühlen, Erinnerungen, Erfahrungen, politischen, militärischen und medialen Konsequenzen der Terroranschläge. Als hilfreich hat sich nach einem ersten jeweils den anderen in die Verantwortung für alle Angehörigen seiner Religionsgemeinschaft nehmenden Zugang der Austausch über den jeweiligen individuell-assoziativen Zugang mit folgenden Fragen zum 11. September 2001 und seinen Folgen erwiesen:

1. Welche Farbe habe ich vor Augen?
2. Welche Musik tritt mir in den Sinn?
3. Welche Stimmung bestimmt mich?
4. Welche religiösen Aspekte sind für mich wichtig?
5. Welche politischen Aspekte halte ich für wichtig?
6. Was will ich mit anderen am 11. September 2011 bei einer Veranstaltung teilen?
7. Welche Botschaft will ich am 11. September 2011 geben?
8. Was würde ich aus den Trümmern der Twin Towers herstellen?
9. Wie möchte ich am 11. September 2011 nach Hause gehen?
10. Mein Symbol für Trauer/Erinnerung
11. Sonstiges, was mir wichtig ist.

Die Antworten, die auf diese Fragen einerseits die Mitglieder der Vorbereitungsgruppe und andererseits die eingangs erwähnten SchülerInnen im Speckgürtel Berlins gegeben haben, zeigen, dass die in den theoretischen Annäherungen diskutierten Aspekte zum Friedens- und Gewaltüberwindungspotential der Religionen bei den einen mit ihren subjektiv-individuellen Überlegungen korrespondieren und bei den anderen Überzeugungsarbeit durch Begegnung mit gelungenen Beispielen für die Wahrnehmung des Friedenspotential der Religionen notwendig ist. So wurden folgende Antworten in der interreligiösen Vorbereitungsgruppe und von den religiös eher distanzierten SchülerInnen auf die 7. Frage gegeben: Welche Botschaft möchte ich am 11. September 2011 geben?

Interreligiöse Vorbereitungsgruppe: We are one world - Frieden als Recht für alle - nicht so einfach, komplex, verantwortlich - Hoffnung/Zuversicht/Aktion - Menschen in Europa Angst vor Religion zu nehmen, gelingt aber nur, wenn ich aus eigenen Quellen Säkularisierung und Rechtsstaat begründen kann - die Taten waren unmenschlich und sind nicht zu rechtfertigen, wie müssen gemeinsam gegen solche Ideologien vorgehen - was ist mein Beitrag zum gemeinsamen Frieden Gottes auf Erden? - erfülltes Zusammensein - große Lupe/Vergrößerungsglas - Gemeinsamkeiten der Religionen – Durchbrechen des Kreislaufs der Gewalt – Zusammenleben der Religionen ist möglich, durchbricht Kreislauf der Gewalt - stellt Fragen - Unterbrechung des Opferstatus - nicht Inszenierung, sondern Ausdruck der Religion - Gleichberechtigung aller Menschen- „Es könnte sein, dass wir miteinander verwandt sind“ – Ereignis des 9/11 hat Vorgeschichte: nicht vergessen und nicht verschweigen.

SchülerInnen im Speckgürtel Berlins: Dass Menschen nicht von Grund auf böse sind - so etwas darf nicht sein, darf sich nicht ausbreiten - Religionen müssen nicht verfeindet sein - mehr religiöse Verständigung - keine Manipulation durch Religion - tötet die Terroristen - Glaubenskrieg für Freiheit? Warum nicht jeden nach seiner Façon selig werden lassen? - Religion führt immer zu Gewalt - keine grundsätzliche Verteufelung der arabischen Welt - Verachtung von Terrorgruppen, jedoch Akzeptanz des Islam, solange er friedlich ist.

Wir gehen in den öffentlichen Raum an einen Ort, der durch seine räumliche Situation (Tor) und seine Geschichte sowohl die ambivalente Tradition im Umgang mit Gewalt und Friedenspotential symbolisiert als auch an eine durch gemeinsames Tun erreichte

grundlegende Beendigung einer durch Gewalt geprägten Gesellschaftsstruktur: das Brandenburger Tor.

Wir nehmen wahr, das wir selbst und die Menschen, die wir als Teilnehmende erwarten, noch immer die ihnen in der Regel durch Medien vermittelten Bilder von den Auswirkungen der Terroranschläge am 11. September 2001 im Gedächtnis festgebrannt haben und gehen vom Bedürfnis aus, diese Erinnerungen wechselseitig zu kommunizieren. Zugleich wollen wir auch die medial weitgehenden verdrängten Opfer der militärischen Auseinandersetzungen auf Seiten der irakischen und afghanischen Bevölkerung betrauern.

Wir wollen bei den offensichtlich oft traumatisierenden Erinnerungen nicht stehen bleiben sondern an das Friedenspotential der Religionen auf der Basis ihrer religiösen Quellen und Verheißungen erinnern. Dies bedeutet aber auch, dass wir uns von Gewalt im Namen unserer Religionen aktuell und in der Vergangenheit distanzieren.

Wir teilen die Sehnsucht nach den Früchten von Gerechtigkeit und Frieden – verbal, symbolisch, real und mit verschiedenen kulturellen Beiträgen. Darüber hinaus wollen wir mit der Präsentation der Arbeit einer Vielzahl von Initiativen aus einzelnen Religionen und interreligiöser Gruppen Möglichkeiten aufzeigen, wie sich auch Einzelne an Vernetzungen und konkreten Schritten zur Vertrauensbildung und dem gemeinsamen Angehen gesellschaftlicher Herausforderungen beteiligen können.

Eine gemeinsame Abschlussaktion wie auch ein für die Verlesung in den jeweiligen religiösen Feiern am Wochenende formuliertes Gebet soll eine internationale Vernetzung über die Veranstaltung am Brandenburger Tor hinaus erreichen, die alle Beteiligten ermutigt, an ihrem jeweiligen Ort die nächsten möglichen Schritte als Religionen auf dem Weg des Friedens zu gehen und sich über die ermutigenden aber auch die schwierigen Erfahrungen mit anderen auszutauschen. Wir hoffen, dass die vor Ort teilnehmenden Menschen aber auch diejenigen, die über Medien die Veranstaltung wahrnehmen, differenzierenden Interpretationsansätzen, ermutigenden Erfahrungen und hoffnungsvollen Bildern eines friedlichen und kooperativen Zusammenwirkens der Religionen untereinander und in der Öffentlichkeit begegnen.

Eine interreligiöse Akademietagung kann die mit von dem methodischen Ansatz „Healing of Memories“ inspirierten Aspekte des jeweiligen religiösen Umgangs mit den Opfer- und Gewalterfahrungen mit dem Ziel ins Gespräch bringen, Perspektiven für die gemeinsame Überwindung statt gegenseitige Aufrechnung von Gewalt und für einen vertrauensbasierten Umgang zu entwickeln. Dabei haben Religionsgemeinschaften nicht nur ihre Erfahrungen als Täter oder Opfer sondern auch ihre wichtige Funktion als Gewalt legitimierende oder delegitimierende „Dritte“ im öffentlichen Raum zu realisieren.

Wenn man bedenkt, wie viele Schritte auf Wegen und Irrwegen in der Ökumene in den vergangenen 10 mal 10 Jahren auf dem Weg zu einem eindeutigen Friedenszeugnis der Kirchen gegangen wurden, sind diese zugleich Verpflichtung und Ermutigung, die heute möglichen und die heute sinnvoll erscheinenden Schritte nun mit Schwestern und Brüdern aus verschiedenen Religionen zu gehen. Wie wird die Welt 2111 aussehen, welche Herausforderungen zu welchen Schritten werden sich dann für wen stellen?

Die jüdische Lyrikerin Hilde Domin erinnert in ihrem Gedicht „Abel steh auf“, dass es wichtig ist, den nächsten Schritt als den notwendigen Schritt zur Veränderung, zur

Überwindung von Gewalt, zur Überwindung der ersten aus religiösem Konkurrenzneid vollzogenen Gewalt an Kain zu gehen:

Abel steh auf

Es muss neu gespielt werden

Täglich muss es neu gespielt werden

Täglich muss die Antwort noch vor uns sein.

(...)

Abel steh auf

Damit es anders anfängt

Zwischen uns allen. (...)

PfarrerIn Dr. Gerdi Nützel, Berlin 2011, evangelische Referentin beim Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg, Koordinatorin der Veranstaltung „Religionen für den Frieden“ am 11. September 2011.